

Löscht den Geist nicht aus

50 Jahre Konzilseröffnung

Vortrag von Bischof Manfred Scheuer bei der Auftaktveranstaltung zum „Jahr des Glaubens“ am 11. Oktober 2012 im Haus der Begegnung in Innsbruck

Das Gebet der Konzilsväter

Dieses Gebet sprachen die Konzilsväter gemeinsam vor den täglichen Beratungen im Petersdom: „Adsumus - hier sind wir, Herr, Heiliger Geist. Hier sind wir, mit großen Sünden beladen, doch in deinem Namen ausdrücklich versammelt. Komm in unsere Mitte, sei uns zugegen, ergieße dich mit deiner Gnade in unsere Herzen! Lehre uns, was wir tun sollen, weise uns, wohin wir gehen sollen, zeige uns, was wir wirken müssen, damit wir durch deine Hilfe dir in allem wohl gefallen! Du allein sollst unsere Urteile wollen und vollbringen, denn du allein trägst mit dem Vater und dem Sohne den Namen der Herrlichkeit. Der du die Wahrheit über alles andere liebst, lass nicht zu, dass wir durcheinander bringen, was du geordnet hast! Unwissenheit soll uns nicht irreleiten, Beifall der Menschen nicht verführen, Bestechlichkeit und falsche Rücksichten sollen uns nicht verderben. Deine Gnade allein möge uns binden an dich. Lass uns eins sein in dir und nicht abweichen von der Wahrheit. Wie wir in deinem Namen versammelt sind, so lass uns auch in allem, vom Geist der Kindschaft geführt, festhalten an der Gerechtigkeit des Glaubens, dass unser Denken hier nie uneins werde mit dir, und dass wir in der kommenden Welt für rechtes Handeln ewigen Lohn empfangen. Amen.“^[1]

Offenbarung, Freundschaft und Gemeinschaft

In der Dogmatischen Konstitution über die Offenbarung heißt es: „2. Gott hat in seiner Güte und Weisheit beschlossen, sich selbst zu offenbaren und das Geheimnis seines Willens kundzutun (vgl. Eph 1,9): dass die Menschen durch Christus, das fleischgewordene Wort, im Heiligen Geist Zugang zum Vater haben und teilhaftig werden der göttlichen Natur (vgl. Eph 2,18; 2 Petr 1,4). In dieser Offenbarung redet der unsichtbare Gott (vgl. Kol 1,15; 1 Tim 1,17) aus überströmender Liebe die Menschen an wie Freunde (vgl. Ex 33,11; Joh 15,14-15) und verkehrt mit ihnen (vgl. Bar 3,38), um sie in seine Gemeinschaft einzuladen und aufzunehmen. Das Offenbarungsgeschehen ereignet sich in Tat und Wort, die innerlich miteinander verknüpft sind: die Werke nämlich, die Gott im Verlauf der Heilsgeschichte wirkt, offenbaren und bekräftigen die Lehre und die durch die Worte bezeichneten Wirklichkeiten; die Worte verkündigen die Werke und lassen das Geheimnis, das sie enthalten, ans Licht treten. Die Tiefe der durch diese Offenbarung über Gott und über das Heil des Menschen erschlossenen Wahrheit leuchtet uns auf in Christus, der zugleich der Mittler und die Fülle der ganzen Offenbarung ist.“ (DV 2)

Christus, der neue Mensch

„Tatsächlich klärt sich nur im Geheimnis des fleischgewordenen Wortes das Geheimnis des Menschen wahrhaft auf. ... Christus, der neue Adam, macht eben in der Offenbarung des Geheimnisses des Vaters und seiner Liebe dem Menschen den

Menschen selbst voll kund und erschließt ihm seine höchste Berufung. ... Denn er, der Sohn Gottes, hat sich in seiner Menschwerdung gewissermaßen mit jedem Menschen vereinigt. ... So kann jeder von uns mit dem Apostel sagen: Der Sohn Gottes „hat mich geliebt und sich selbst für mich dahingegeben“ (Gal 2,20). ... Durch Christus und in Christus also wird das Rätsel von Schmerz und Tod hell, das außerhalb seines Evangeliums uns überwältigt.“ (GS 22)

Blaise Pascals: „Das Wissen von Gott ohne Kenntnis unseres Elends zeugt den Dünkel. Das Wissen unseres Elends ohne Kenntnis von Gott zeugt die Verzweiflung. Das Wissen von Jesus Christus schafft die Mitte, weil wir in ihm sowohl Gott als unser Elend finden.“^[2]

Kriterien für Offenbarung und Religion: sie müssen einen Heilsbezug, einen Gottbezug, einen essentiellen Freiheitsbezug und einen praktischen Weltbezug haben.^[3] Sie sind z. B. daraufhin zu befragen, in welcher Form sie Sinn erschließen, wie sie zu Gerechtigkeit und Frieden stehen, welches Gewaltpotential sie freisetzen.

Communio als Leitidee der Ekklesiologie des Zweiten Vatikanischen Konzils

Eine der Leitideen der Ekklesiologie des II. Vatikanums lautet: *communio*^[4]. Wenn das Konzil von *communio* spricht, meint es primär nicht Organisationsfragen der Kirche. *Communio* bezeichnet nicht die Struktur der Kirche, sondern ihr Wesen, ihr Mysterium. Das theologische Leistung des Konzils bestand gerade darin, dass es gegenüber der in den letzten drei Jahrhunderten einseitig vorherrschenden Konzentration auf die sichtbare und hierarchische Gestalt der Kirche das nur im Glauben erfassbare Mysterium der Kirche wieder in den Vordergrund stellte. Der erste Teil der Kirchenkonstitution ist überschrieben: „Das Mysterium der Kirche“. Das Mysterium der Kirche besteht nach dem Konzil darin, dass wir im Geist durch Christus Zugang haben zum Vater, um so der göttlichen Natur teilhaftig zu werden. Die *communio* der Kirche ist vorgebildet und getragen von der trinitarischen *communio*, sie ist Teilhabe an der trinitarischen *communio* selbst (LG 4; UR 2). Die Kirche ist gleichsam die Ikone der trinitarischen Gemeinschaft von Vater, Sohn und Heiligem Geist. Damit sagt das Konzil: Nicht die Kirche ist die Antwort auf die menschliche Sehnsucht nach Gemeinschaft. Allein in Gottes Selbstmitteilung, in der Gemeinschaft und Freundschaft mit Gott kann menschliches Verlangen nach Gemeinschaft seine Erfüllung finden. Gott allein ist die letzte Antwort auf die Frage, die sich der Mensch selbst ist (GS 21). Die Ekklesiologie ist darum der Gottesfrage zu- und untergeordnet, die Kirchenfrage hat sich von der Trinität her zu verstehen. Kirchliche Strukturfragen haben deshalb keinen Selbstzweck, sondern sollen helfen, dass die Kirche deutlicher Sakrament, d. h. Zeichen und Werkzeug der Gemeinschaft mit Gott und der Menschen untereinander, sein kann (LG 1). Vorbild für *communio* ist nun nicht einfach ein Ideal menschlicher Gemeinschaft wie die diskutierende oder reflektierende Gruppe, wie die ideale Kommunikationsgemeinschaft oder auch die bürgerliche Familie. *Koinonia/communio* bedeutet in den Texten des Konzils ursprünglich nicht Gemeinschaft, sondern *participatio/Teilhabe*, Teilhabe an den von Gott geschenkten Gütern des Heils: Teilhabe am Heiligen Geist, am neuen Leben, an der Liebe, am Evangelium, vor allem aber an der Eucharistie^[5]. Deshalb ist die Eucharistie der Höhepunkt der kirchlichen *communio* (LG 11; AG 9). Darüber hinaus spricht das Konzil von Wort und Sakrament (AG 9; AA 6; PO 4; UR 2) bzw. von den zwei Tischen, dem Tisch der Eucharistie und dem Tisch des Wortes Gottes (SC 51; DV 21). Damit hat das Konzil die Kirche als „Schöpfung des Wortes“ (*creatura verbi*) bestimmt (LG 2; 9; DV 21-26). Als eucharistische *communio* ist die Kirche nicht nur Abbild der trinitarischen

communio, sondern auch deren Vergegenwärtigung. Sie ist nicht nur (äußerliches oder instrumentelles) Heilszeichen und Heilmittel, sondern auch Heilsfrucht. Heil ist nicht von Gemeinschaft zu lösen.

Freude und Hoffnung

„Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi.“ (GS 1) Das Zweite Vatikanische Konzil sieht die Gemeinschaft der Kirche mit der Menschheit und ihrer Geschichte eng verbunden. Es gehört für das Konzil zum Grundauftrag der Kirche, nach den Zeichen der Zeit zu forschen und sie im Licht des Evangeliums zu deuten, um so in einer jeweils einer Generation angemessenen Weise auf die bleibenden Fragen der Menschen nach dem Sinn des gegenwärtigen und des zukünftigen Lebens und nach dem Verhältnis beider zueinander Antwort geben“ (GS 4)^[6].

Christen dürfen so gesehen keine Wirklichkeitsflüchtlinge sein. Mit dem Glauben ist keine Weltfremdheit verbunden, denn Jesus hat sich nicht heraus gehalten aus der Zeit, sich nicht entzogen den Ängsten und Abgründen, sich nicht zynisch gezeigt gegenüber den Bedürfnissen der Menschen. Gegenüber gnostischer Verachtung der Zeit und des Leibes liegt die Dynamik Jesu in der Inkarnation, in der Realisation der Liebe und des Heiles in geschichtlicher Stunde. Inkarnation, d.h. Menschwerdung Gottes, ist geprägt durch Präsenz und Solidarität. Die Kirche geht den „Weg mit der ganzen Menschheit gemeinsam und erfährt das gleiche irdische Geschick mit der Welt und ist gewissermaßen Sauerteig und Seele der in Christus zu erneuernden und in die Familie Gottes umzugestaltenden menschlichen Gesellschaft.“ (GS 40) Diese Zeitgenossenschaft im Sinne des II. Vatikanischen Konzils ist dabei inspiriert von einer heilsgeschichtlich ausgerichteten Imago-Dei-Theologie und steht in der dramatischen Spannung von weltbejahender Inkarnationstheologie und weltkritischer Paschatheologie. Zeitgenossenschaft ist nicht bloß temporale Gleichzeitigkeit, sondern eine Art von Solidargemeinschaft derer, die die gleichen zeitlichen Umstände leiten. Theologische Zeitgenossenschaft „ist zeitdiagnostisch, zeitkritisch und bedient sich eines dialogischen Verfahrens, indem sie eigene Inhalte zur Diskussion stellt und sich zugleich von fremden, nicht-theologischen Diskursen inspirieren lässt.“^[7] Und Zeitgenossenschaft steht für das II. Vatikanische Konzil in einer soteriologischen Perspektive: Die Kirche ist von Christus „als Werkzeug der Erlösung angenommen und als Licht der Welt und Salz der Erde in alle Welt gesandt.“ (LG 9)

Es gilt also die Welt, in der wir leben, ihre Erwartungen, Bestrebungen und oft ihren dramatischen Charakter zu erfassen und zu verstehen. Das konkrete Leben, die Ereignisse im Leben einzelner, von Gemeinschaften, Gruppen oder Völkern ist daraufhin anzuschauen, was „wahre Zeichen der Gegenwart und der Absicht Gottes“ sind (GS 11). Wer die Zeichen der Zeit deutet, darf weder ein Fundamentalist sein, der die komplexe Wirklichkeit auf eindeutige Schemata reduziert wie: Entweder-Oder, Schwarz-Weiß, Freund-Feind. Es wäre auch fatal, wenn Christen ihr Selbstverständnis aus den gerade üblichen Moden beziehen würden. Christen dürfen sich schon aus Selbstachtung den Stil der denkerischen Auseinandersetzung nicht von außen aufzwingen lassen. Die Pastorkonstitution des Konzils sieht dabei vom Geheimnis der Menschwerdung Gottes her keinen Bereich des Lebens, der Kultur und der Gesellschaft als wertneutral gegenüber dem Reich Gottes (GS 22).

Als Zeichen der Zeit nennt die Pastoralkonstitution tiefgehende und rasche Veränderungen. Es spricht von einer wirklichen sozialen und kulturellen Umgestaltung, die sich auch auf das religiöse Leben auswirkt. Der Mensch dehnt seine Macht so weit aus und kann sie doch nicht immer so steuern, dass sie ihm wirklich dient. Noch niemals verfügte die Menschheit über soviel Reichtum, Möglichkeiten und wirtschaftliche Macht, und doch leidet noch ein ungeheurer Teil der Bewohner unserer Erde Hunger und Not, gibt es noch unzählige Analphabeten. Niemals hatten die Menschen einen so wachen Sinn für Freiheit wie heute, und gleichzeitig entstehen neue Formen von gesellschaftlicher und psychischer Knechtung. Die Welt spürt lebhaft ihre Einheit und die wechselseitige Abhängigkeit aller von allen in einer notwendigen Solidarität und wird doch zugleich heftig von einander widerstrebenden Kräften auseinander gerissen. Denn harte politische, soziale, wirtschaftliche, rassische und ideologische Spannungen dauern an. Man strebt schließlich unverdrossen nach einer vollkommeneren Ordnung im irdischen Bereich, aber das geistliche Wachstum hält damit nicht gleichen Schritt. Betroffen von einer so komplexen Situation, tun sich viele unserer Zeitgenossen schwer, die ewigen Werte recht zu erkennen und mit dem Neuen, das aufkommt, zu einer richtigen Synthese zu bringen; so sind sie, zwischen Hoffnung und Angst hin und her getrieben. (GS 4) In den Konzilsdokumenten atmet sicher ein Grundoptimismus, wie er auch für Johannes XXIII. charakteristisch war. Es war aber kein blinder Optimismus, denn es wurden auch die Sorgen, die Spannungen und die Angründe menschlicher Möglichkeiten benannt. Die Zeichen der Zeit wurden dabei im Glauben an das inkarnierte Wort und in der erdenschweren Hoffnung auf eine Entwicklung auf Gerechtigkeit und Frieden hin gedeutet.^[8]

Konzil als Lernprozess

Die Katholische Kirche hat sich in den letzten 100 Jahren grundlegend verändert. Sie ist erst in der zweiten Hälfte des 20. Jh. wirklich Weltkirche geworden. Dass heute zwei Drittel, bald werden drei Viertel oder vier Fünftel aller Katholiken außerhalb Europas leben, ist Frucht der von Europa ausgegangenen Missionierung. Diese war verbunden mit Machtkonstellationen, mit Verbrechen, Gräueln, Ausbeutung durch die Eroberer, mit Kolonisatoren und kolonialen Regimes, aber sie ist auch eine Erfüllung des Verkündigungs- und Taufgebotes Christi. Es sind gerade nach dem Zerfall der Kolonien viele sogenannte junge Kirchen in Afrika, Asien entstanden, mit nicht selten wechselvollen und auch leidvollen Beziehungen zur staatlichen Obrigkeit. Weltkirche ist Kirche noch nicht unbedingt durch eine universale Verbreitung des Christentums. Das ist ja in einem gewissen Sinn am Beginn der Neuzeit geschehen. Eine „Metaphysik des Transports“ (Peter Sloterdijk), die Transzendenz in der Überquerung des Atlantiks sieht und die neuen Paradiese in Amerika sucht, ist noch geprägt von Strategie, Beherrschung, Unterwerfung und Macht. Reale Weltkirche ist das noch nicht. Weltkirche entsteht auch nicht einfach durch Globalisierung, sofern diese mit einem Verrat aller konkreten Kulturen verbunden ist. Durch das Ökonomieprinzip ist Kommunikation immer schneller, aber auch abstrakter und allgemeiner geworden. Das Internet kann das konkrete Anschauen, den Kuss, den Händedruck, das gemeinsame Gehen, die Sprache und Kultur, die leiblichen Werke der Barmherzigkeit und auch die Feier der Sakramente nicht wegrationalisieren. Johann Baptist Metz fordert von einer Kirche, die reale Weltkirche werden will, ohne das Erbe des Judentums und der europäisch abendländischen Geschichte abzustreifen, die Verwirklichung von zwei Grundzügen des biblischen Erbes: Dass

sie im Namen ihrer Sendung Freiheit und Gerechtigkeit für alle sucht, d.h. dass sie eine Option für die Armen trifft, und dass sie sich als Kultur der Anerkennung der Anderen in ihrem Anderssein entfaltet^[9]. In dieser Hinsicht ist Weltkirche ein Lernraum^[10], Katholizität ein Lernprinzip^[11]. Solche Lernschritte hatte die Kirche als ganze immer wieder zu setzen: das begann mit dem sogenannten Apostelkonzil, bei der Frage, ob man beschnitten werden müsse, um das Heil zu erlangen. Auch die altkirchlichen Konzilien waren Lernschritte der Katholizität im Einlassen auf die Philosophie als Mittel zur Auseinandersetzung in der Gottesfrage und als Hilfe für die Antworten des Glaubens auf an ihn gestellte Fragen. Schmerzliche Lernschritte für die Kirche waren die Frage der Menschenwürde, der Menschenrechte zu Beginn der Neuzeit und das damit verbundene Verbot der Sklaverei. Lernprozesse im 20. Jh. waren und sind etwa die ökumenische Bewegung, der interreligiöse Dialog, die Neubestimmung der Beziehung bzw. des Verhältnisses der Kirche zu Israel oder die Frage der Inkulturation, der Kampf um Gerechtigkeit, die Option für die Armen, der Friedensauftrag der Kirche. In dieser Perspektive gehören Polyzentrismus und Universalismus, Weltkirche und Basiskirche zusammen.

[1] zitiert aus: Manfred Plate, Weltereignis Konzil Darstellung - Sinn – Ergebnis, Freiburg im Breisgau 1966, S. 104f

[2] Über die Religion und über einige andere Gegenstände, hg. v. E. Wasmuth, 1946, Nr. 527, 238.

[3] Vgl. dazu Max Seckler, Der Begriff der Offenbarung, in: HFTTh 2, 60-83, hier 81.

[4] Vgl. dazu besonders: W. Kasper, Kirche als *communio*. Überlegungen zur ekklesiologischen Leitidee des II. Vatikanischen Konzils, in: ders., Theologie und Kirche, Mainz 1987, 272-289; Zukunft aus der Kraft des Konzils. Die außerordentliche Bischofssynode '85. Die Dokumente mit einem Kommentar von W. Kasper, Freiburg-Basel-Wien 1986, 89-97.

[5] „Beim Brechen des eucharistischen Brotes erhalten wir wirklichen Anteil am Leib des Herrn und werden zur Gemeinschaft (*communio*) mit ihm und untereinander erhoben.“ (LG 7; vgl. LG 3; UR 2; AA 8; PO 6).

[6] Vgl. dazu: Herders Theologischer Kommentar zum Zweiten Vatikanischen Konzil, hg. von Peter Hünemann und Bernd Jochen Hilberath, Bd. 1-5, Freiburg – Basel – Wien 2004-2006.

[7] Ansgar Kreuzer, Kritische Zeitgenossenschaft. Die Pastoralkonstitution *Gaudium et spes* modernisierungstheoretisch gedeutet und systematisch-theologisch entfaltet, (ITS 75), Innsbruck-Wien 2006, 444.

[8] Papst Johannes XXIII. teilte nicht die Meinung derer, die den Frieden in den Bereich des Unmöglichen rückten. Er sah vier Voraussetzungen des Friedens: Wahrheit, Gerechtigkeit, Liebe und Freiheit (Johannes XXIII., *Pacem in terris*, in: AAS 55 (1963), 265-266).

[9] J.B. Metz, Zum Begriff der neuen Politischen Theologie 1967-1997, Mainz 1997, 120.

[10] T. R. Peters, Johann Baptist Metz. Theologie des vermissten Gottes, Mainz 1998, 114-124.

[11] J. Freitag, Katholizität als Lernprinzip. Manuskript der Antrittsvorlesung in Erfurt vom 31. Mai 2001.